

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Von den elftausend Jungfrauen

Autor: Stückelberg, E.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

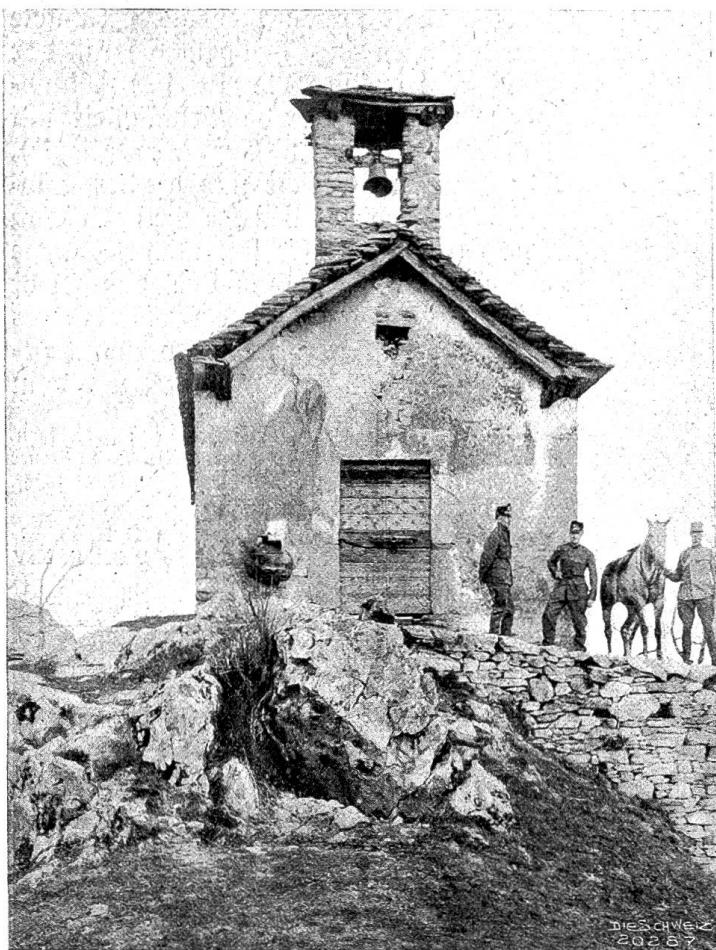
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Tessin Abb. 15. Das dem hl. Martin geweihte Kirchlein von Monti di Dito.

1910, 36 ff., doch auch schon desselben Verfassers illustrierte Studie „Der Patron der unentzüg. Sennen“ in der „Schweiz“ XIII 1909, 369/72.

sind tot, doch ihre Werke leben heute noch.

Walter Bößhard, Meilen.

Messer dargestellt, zu seinen Füßen sehen wir die armen beschenkten Sennen. Nebenan stehen die Heiligen Bernhard und der Abt Antonius, und darüber ist Christus in der Tumba mit dem davor knieenden Papst Gregor im Bilde festgehalten. Die nachfolgenden Invocationen der fünf Wundmale des Gefreuzigten endigen mit dem Datum des 27. Mai 1486.

Das sind die letzten Mälereien, die wir den Seregnesern zuweisen möchten. Die Lebenswerke der beiden Männer sind so eng miteinander verknüpft, daß es schwer hält, die Arbeiten des einen von denen des andern zu scheiden. Vielfach haben sie in gemeinsamem Wirken ihren regen Geist und ihre Lebenskraft den Mitmenschen zugute kommen lassen. Die späteren politischen Ereignisse haben andere Namen in den Vordergrund gerückt, Cristoforo und Nicolao da Seregno wurden vergessen; die beiden Künstler

Nachdr. verboten.

Es gibt keinen Kanton, keine Talschaft unseres Vaterlandes, in der sich nicht Spuren eines mittelalterlichen Heiligenkultes finden, der einst in der ganzen damals christlichen Welt bekannt und berühmt war. Schon Etihard IV berichtet von einem Altar der elftausend Jungfrauen in der Stiftskirche St. Gallen, und zahllos sind die Reminiszenzen, die sie am Rhein, besonders in Basel, hinterlassen haben. Der erste Bischof der Diözese sei ihr Begleiter gewesen, alle Kirchen besaßen Gebein von ihnen, und die Bilder der kölnischen Mägde waren nicht zu zählen; Tausende von Schweizerinnen trugen Namen kölnischer Jungfrauen. Wußte man über eine einsame Heilige nichts Ge-

nauereres, so schloß man ihr Leben der Legende der elftausend Jungfrauen an; das geschah noch anfangs des sechzehnten Jahrhunderts.

Wenn daher ein Basler dieser kulturhistorisch bedeutsamen Heiligengruppe auf den Grund gehen will, ist das naheliegend; hat er im Vaterland Hunderte von Reflexen eines Lichts gesehen, so gelüstet ihn, die Quelle der Erscheinung kennen zu lernen.

Es galt, in Köln, dem deutschen Rom, Umschau zu halten; diese Stadt besaß als römische Niederlassung von bedeutendem Umfang eine christliche Gemeinde. An ihrer Spitze standen schon früh Bischöfe, und dem Gottesdienst waren mehrere

Kirchen geweiht. In und bei diesen befanden sich die Gräber der ersten Christen Kölns; unter diesen waren ohne Zweifel auch Blutzeugen und Bekänner beider Geschlechter. Sie wurden Heilige, ihre Ueberreste Reliquien. „Eines derartigen Besitzes erfreuten sich ... und zwar bereits im constantinischen Zeitalter, bei nahe alle größern Gemeinden, die tatsächlich von den heidnischen Verfolgungen betroffen worden waren“ (Ernst Lucius).

Für Köln ist seit karolingischer Zeit das Martyrium einer Gruppe von christlichen Jungfrauen bezeugt. Eine Inschrift, die vielberühmte clematianische, wird als älteste Urkunde dafür angesprochen. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurden in Köln ausgedehnte Gräberfelder aufgedeckt und ihr Inhalt als Heiltum betrachtet; alle Welt bekommt in der Folge von diesen Gebeinen. Eine Legende von elftausend Jungfrauen, deren Führerin, der britischen Königstochter Ursula, ihrer Verwandtschaft und ihrem Gefolge, ihrer Romfahrt, ihrer Heimkehr und ihres Martyriums bildet sich. Zahlreiche Federn sind am Werk, diesen Motiven poetische Zierden beizugeben; die Visionen der Klosterfrau Elisabeth von Schönau (gest. 1165) und des Hermann Joseph von Steinfeld (gest. nach 1230) sind charakteristisch dafür. Ein Abt von Saint-Trond, Wilhelm von Ryckel (gest. 1272), weiß noch mehr als diese beiden: er berichtet über Alter, geistige und sittliche Gaben einzelner von den elftausend Jungfrauen und übertrifft seine Vorgänger an „Naivität und Leichtgläubigkeit“ (P. Ursmer Verlière). Die phantastischen Namen, die den „getauften“ Gebeinen damals beigegeben wurden, verraten dem Hagiographen ohne weiteres die Einbildungskraft der Zeit.

In der südlichen Chormauer der romanischen Ursulakirche zu Köln ist nun eine

dreizehnzeilige lateinische Marmorinschrift eingelassen, die allgemein als feste Stütze der Elftausend-Jungfrauen-Legende gilt. Wir sind nach Köln gefahren in der Hoffnung, diese Tatsache bestätigen zu können, fanden aber bald, daß es sich nicht um eine Stütze, sondern um ein Resultat der Legende handelt, indem die Inschrift sich nicht als altchristliche Arbeit, sondern als romanische Skulptur des zwölften Jahrhunderts herausstellte. Dem Künstler lagen echte römische Buchstaben der klassischen Zeit, d. h. der julisch-claudischen Epoche vor; er hat sie, so gut er konnte, nachgeahmt, freilich ohne ihre Eleganz und Schönheit zu erreichen. Dabei ließen ihm aber Rückfälle in die Schreibmode seiner eigenen Zeit mit unter; sie bestehen in Ligaturen und in der Verwendung spezifisch romanischer, unantiker Gestaltungen.

Es galt nun nachzuforschen, ob eine Inschriftenherstellung in antikem Stil in Köln möglich war und Analogien besitzt. Beides konnte bejaht werden: auf dem



Aus dem Tessin Abb. 16. Eingang zur St. Peter- und Paulskirche in Orléans.



Aus dem Tessin Abb. 17. „Kreuzigung“ im Innern der St. Peter- und Paulskirche zu Orléans.

Boden der römischen Colonia Agrippinensis lagen römische Vorlagen, die Stadt war ein Kunstzentrum und ein Sitz kirchlicher Wissenschaft, der es nicht schwer fiel, einen hagiographisch und philologisch richtigen Text für die Inschrift zu finden oder zusammenzustellen.

Ein typisches Analogon bot eine Durchsicht der christlichen Inschriften im Museum von Trier: hier steht (Nr. 68 S. 44 des illustr. Führers von 1903) die „mittel-

alterliche Kopie einer römischen Inschrift“; der Inhalt markiert wie beim Denkmal des Clematius das vierte Jahrhundert. In beiden Monumenten fehrt dieselbe Ligatur der Buchstaben OR wieder. Auch hier handelt es sich um das Werk eines Steinmeisters des zwölften Jahrhunderts. All das haben wir durch photographische Aufnahmen, Abklatsche und detaillierte Untersuchung dargelegt; doch das Manuskript — bis heute ungedruckt — ist verloren gegangen oder ruht in irgendwelcher Redaktionsmappe einer wissenschaftlichen Zeitschrift.

Die Tatsache des Nachweises aber ist wichtig und darf daher nicht verschwiegen werden; es handelt sich um eine der bedeutsamsten Inschriften, die bisher als eine Grundlage betrachtet worden ist, aber nur als eine Begleiterscheinung bewertet werden darf. Die Clematiana trug lange Zeit zu Unrecht eine Krone; fortan ist sie anzusehen als eine enthronte Königin, der die Poesie einen Hofstaat von elftausend Jungfrauen beigegeben hat.

E. A. Stückelberg, Basel.

Neue Schweizer Lyrik.

Mit stolzer heimatkünstlerischer Genugtuung darf man das in neuem, schmuckem Gewande erschienene dritte Bändchen der „Silhouetten“¹⁾, der bestbekannten Anthologie schweizerischer Lyrik, willkommen heißen, die Paul Raegi herausgibt. Für die kostliche Lese dieses dritten Bandes hat der Herausgeber aus dem reichen Schatz unserer Dialektlyrik geschöpft und eine Reihe der besten Mundartdichter unserer Tage darin zum Worte kommen lassen. Wir begegnen den erfrischenden Probestücken aus Adolf Freys, Sophie Hämmelerli-Martis, Meinrad Lienerts, C. A. Vooslis und Dominik Müllers bekannten Sammlungen, die, mit Geschick und Geschmack ausgewählt, soweit das mit wenigen Stichproben möglich und erreichbar ist, den poetischen Typus des betreffenden Autors umschreiben und kennzeichnen. Im Anhang bieten uns als willkommene Zugabe Meinrad Lienert („Neimis à chly us mym Läbe“) und Sophie Hämmelerli-Marti („Deppis vo Othmis-

Singe“) autobiographische Plaudereien und rücken uns so ihre sympathischen Dichterpersönlichkeiten in freundschaftlich vertraute Nähe.

Nur ungern vermissen aber gewiß die meisten Dichterfreunde den Solothurner Josef Reinhart unter den Auserwählten, und das umso mehr, als sich der Herausgeber in der Einleitung des Bandes zur Rechtfertigung dieser „Unterlassungsfürde“ mit der Eigenart der Reinhartschen Mundartlyrik auseinanderzusetzen bemüht, aber freilich in einer Art und Weise, die nicht jedermann's Zustimmung finden dürfte. Es scheint mir, Reinharts sangbare und volkstümliche Lyrik habe durch Raegi eine unverdiente und ungerechtfertigte Ablehnung erfahren. Die zahlreichen Kompositionen dieser Lieder durch Niggli, Pabst, Pestalozzi, Meister, Frey und andere zeugen sicher mehr für als gegen ihre Echtheit. Vielleicht bietet sich Raegi später einmal Gelegenheit, sein hartes Urteil zu revidieren und dem Lyriker die ihm gebührende Stelle neben andern Dichterkollegen nachträglich anzeweisen. Im übrigen wünschen wir der prächtigen Publication, der eine stattliche An-

¹⁾ Mit Umschlagzeichnung von Maria La Roche. Basel, Verlag Benno Schwabe & Co., 1918.